

Wie es früher einmal war ...

# Von der guten alten Zeit

Die Lebensgeschichte der Elsa Wanner, 2. Teil

## IM GASTGEWERBE

18 Jahre war ich alt, als ich 1924 meinen ersten Posten im Gastgewerbe im Hotel "Post" der Familie Werther in Seefeld als Küchenmädchen antrat. Der Monatslohn von 60,— Schilling kam mir geradezu fürstlich vor. Es war aber ein sauer verdientes Geld, denn ich mußte von zeitlich in der Früh bis spät abends schufteln und rackern und das ohne Urlaub, Freizeit oder gar Zimmerstunden.

Am Monatsende kam dann immer meine Mutter nach Seefeld und nahm mir den hartverdienten Lohn zum Großteil weg, sodaß ich nicht einmal imstande war, mich anständig zu kleiden.

So ging ich von Seefeld wieder fort und war kurzzeitig im Hotel "Sonne" in Innsbruck und dann beim "Stern" in Igls als Küchenmädchen beschäftigt. An beiden Dienstplätzen mußte ich gehörig schufteln, aber der Lohn war der Arbeitsleistung nicht angepaßt. Wagte man ein Wort der Beschwerde, bekam man sofort die unfreundliche Antwort: "Kannst ruhig gehen, wir kriegen Leute genug!" Trotzdem - ich ging.

Im Eichhof in Natters fand ich, es war im Jahre 1928, alsbald eine neue Arbeitsstelle und war auch sehr gerne dort. Nach einigen Monaten verliebte ich mich Hals über Kopf in den Hausknecht Pichler, von dem ich dann ein Kind erwartete.

Als die sonst zu mir sehr netten Wirtsleute meine Schwangerschaft bemerkten, wurde ich sofort fristlos entlassen. Mir war um diesen Posten sehr leid und traurigen Herzens ging ich von Natters fort, vor allem im Bewußtsein, daß für mich nun als ledige Mutter eine schwere Zeit kommen würde.

Im April 1929 kam dann mein ältester Sohn Rudolf zur Welt. Freude und Sorge zugleich bewegten damals mein Herz und zur Schande kamen noch bittere Not und Arbeitslosigkeit. Der Kindesvater Pichler zahlte zudem nur zweimal die Alimente und leugnete dann später auch noch die Vaterschaft. Damals wohnte ich als Untermieterin im alten Wegmacherhaus in der Kohlstatt, dem zukünftigen Museumshaus in der ehemaligen Bachgasse Nr. 5.

Jedes Monat ging ich, um das Geld für die Bahnfahrt zu sparen, mit dem Kind, das

in einen kleinen Leiterwagen gebettet war, zu Fuß nach Innsbruck, um dort das Arbeitslosengeld von 25,— Schilling abzuholen, mit dem ich dann auch noch meine alte Mutter erhalten mußte. Das Geld reichte kaum für das Nötigste und es war, wie man damals zu sagen pflegte: "... zum Leben zu wenig, aber zum Sterben zuviel!" Mit diesem Betrag konnte man sich damals gerade ein Paar Arbeitsschuhe kaufen.

Um überleben zu können, ging ich als



*Elsa und Ludwig Wanner bei ihrer Hochzeit im Mai 1938*

sogenannte "Tagwercherin" bei Bauern zur Feldarbeit und bekam dafür Lebensmittel wie Brot, Kartoffel und Butter und die Milch für den kleinen Rudi und den Feigenkaffee meiner Mutter. So fretteten wir uns einigermaßen durch, aber für die Dauer war es wohl unmöglich.

Nach einem Jahr mußte ich den Rudi wohl oder übel und auch traurigen Herzens in Pflege geben und nahm einen Posten im Gasthof "Hirscheegg" im kleinen Walsertal in Vorarlberg an, nachdem ich in Tirol keine Stelle finden konnte. Ich verdiente dort sehr gut, aber dieser Arbeitsplatz war verkehrsmäßig sehr schlecht zu erreichen und außerdem konnte ich nie auf Besuch heimfahren.

So verließ ich diese Stelle bald wieder und ging hinüber nach Lech am Arlberg ins Hotel "Goldener Berg". Arbeitsverhältnisse und Verdienst waren dort zwar gut, aber die Unterkunft miserabel. Die Schlafstellen fürs Personal waren im nicht ausgebauten Dachboden. Des Morgens lag da sehr oft Schnee auf unseren Betten und das Wasser zum Abwaschen war fast täglich in die Schüssel gefroren.

Als 1938 Hitlers Truppen in Österreich einmarschierten, verließen die meisten Gäste, es waren größtenteils Juden, das Hotel, sodaß der Betrieb geschlossen werden mußte. Das bedingte natürlich auch die Entlassung des Personals und so stand ich wiederum ohne Arbeit auf der Straße.

## HOCHZEIT UND FAMILIENGRÜNDUNG

Nach meiner Entlassung in Lech ging ich nach Inzing zurück und bezog hier wiederum das schmale Arbeitslosengeld.

Bald danach lernte ich den Bauernsohn und späteren Ziegeleiarbeiter Ludwig Wanner kennen. Der Anschluß an das Großdeutsche Reich brachte bald eine wirtschaftliche Besserstellung und wir heirateten am 15. Mai 1938, voller Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Im alten Bauernhaus des Zimmermeisters P. P. Schärmer vulgo Kastler in der Bahnstraße (heute Gasthaus "Tyrolerhof" am "scharfen Eck") bezogen wir eine kleine nette Wohnung. Das Verdienst meines Mannes in der Ziegelei als Hilfsarbeiter war nicht sehr groß, sodaß wir äußerst sparsam leben mußten, aber wir lebten nach all den Jahren der Not doch glücklich und zufrieden.

Im Februar 1939 kam unser Sohn Roland zur Welt, im Jänner 1941 unsere Tochter Annelies. So waren wir schon eine fünfköpfige Familie, als am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach. Da wir vor der Hochzeit keine Ersparnisse anlegen konnten, fehlte es bald an allen Ecken und Enden. Jeder Pfennig mußte dreimal umgedreht werden, ehe man ihn ausgeben durfte. Dazu kam dann bald noch die kriegsbedingte Rationalisierung der Lebensmittel und die Ausgabe von Bezugsscheinen für Be-

kleidung und Schuhe. Aber es sollte für mich und die drei Kinder noch schlimmer kommen.

Im August 1941 wurde mein Mann Ludwig zum Kriegsdienst eingezogen und wir mußten ab dieser Zeit mit einer kleinen Unterstützung auskommen. Inzwischen war meine Mutter, die Zeit ihres Lebens nur Not kennengelernt hatte, gestorben.

Es traf mich wie ein Keulenschlag, als ich 1944 die Nachricht bekam, daß mein Mann Ludwig an der Westfront gefallen sei. Die Kinder hatten nicht nur ihren Vater, sondern ich auch meinen Mann und die Familie ihren Ernährer verloren. Da war es für mich nur ein kleiner Lichtblick und Tröst, daß der älteste Sohn Rudi, der inzwischen 15



Die Elsa als Zeitungsausträgerin, sowie wir sie alle kennen

Jahre alt geworden war, die Lehre eines Schlossers bei der Bahn beginnen konnte.

Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit erfaßten mich damals oft, wenn ich nur daran dachte, wie es nun weitergehen sollte. Waren doch die letzten Kriegsjahre und mehr noch die Nachkriegszeit am schlimmsten und ich lag oft manche Nacht wach voller Sorge, wie ich die hungrigen Mäuler der Kinder noch stopfen konnte.

Um die größte Not zu lindern, begann ich schon während des Krieges mit dem Austragen der Zeitung. Das war damals in der Kriegszeit, als die Kinder noch klein waren, für mich sehr schwierig und eine große Belastung. Bei Regen und Schnee war ich oft schon um 1/2 4 Uhr in der Früh auf den kriegsbedingt verdunkelten Straßen unterwegs und mußte die Kinder allein ihrem Schicksal überlassen. So jagte es mir den Schrecken durch alle Glieder, als ich einmal heimkam und die Kinder in der Früh vor dem von ihnen ausgeräumten Ofen standen und mit verweinten und rußgeschwärzten Gesichtern dem Erstickungs- und Verbrennungstod nahe waren.

Da, wie schon früher erwähnt, mein Mann Ludwig als Ziegeleiarbeiter wenig verdiente und im Winter nur die Arbeitslo-

senunterstützung bezog, mußte ich mich schon bald nach meiner Verhehlung um einen zusätzlichen Verdienst umsehen.

Ich fand einen solchen bei der Familie Markt im Gasthof "Traube", wo ich vor allem Hausarbeit zu verrichten hatte. Seit 1939 bin ich dort nun schon seit rund einem halben Jahrhundert mehr oder weniger teilzeitbeschäftigt und habe dabei auch drei Generationen "gekindst". Damit fühle ich mich der Familie Markt in großer Dankbarkeit sehr verbunden, weil ich in diesem Haus auch einen netten Familienanschluß bis heute gefunden habe.

Im Jahre 1950 bekam ich erst die offizielle Todeserklärung meines Mannes und kam dadurch endlich auch in den Genuß einer kleinen Kriegswitwenrente. Es war sehr schwierig, damit eine

vierköpfige Familie zu ernähren und zu kleiden. Da war natürlich bei uns Schmalhans Küchenmeister. Wenn ich abends müde nach Hause kam, die Kinder waren tagsüber meist allein ihrem Schicksal überlassen, da warteten oft noch zerrissene Hosen, Kittel, sowie Strümpfe und Socken auf das Flicker. So habe ich dann oft bis um die Mitternacht gestrickt und geflickt, damit die Kinder ordentlich angezogen zur Schule gehen konnten. Diese abendlichen Arbeiten schadeteten meinen Augen sehr. Ich bekam dann den Grauen Star, wurde aber erst 1980 operiert und sehe heute Gott sei Dank wieder recht gut.

Leichter wurde es für mich erst, als die Kinder älter wurden, alle mit Erfolg ihre Berufsausbildung abgeschlossen hatten und dann der Reihe nach "flügte" wurden. Rudi und Roland kamen bei der Bundesbahn unter, Anneliese erlernte in Telfs die Weberei und lebt heute in Amberg in Deutschland.

Für mich wurde nun das Leben um vieles leichter, denn ich hatte nun nur mehr für mich allein zu sorgen.

Seit sechs Jahren wohne ich nun im neuen Vinzenz-Gasser-Heim in einem schönen Einzelzimmer mit einem herrlichen Ausblick auf Kirche und Dorf. Doch stimmt es mich manchmal traurig, wenn ich an die braven und fürsorglichen Schwestern denke, die leider vor einigen Jahren vom Heim abgezogen wurden. Vor allem hatten wir besonders Sr. Aurelia ins Herz geschlossen. Sie war uns allen eine liebe und gütige Mutter, die Tag und Nacht für uns da war und für jeden von uns immer ein gutes Wort übrig hatte.

Wenn ich nun in Mußestunden so manche Leidensstationen meines Lebens an meinem geistigen Auge vorüberziehen las-

se, waren doch letzten Endes wohl auch viele nette und positive Dinge darunter, die ich abschließend erwähnen möchte.

So machte es mir schon eine sehr große Freude, als unser Dorfchronist 1984 in seinem Schaukasten meine Tätigkeit als Zeitungszustellerin in Zahlen würdigte. 43 lange Jahre hatte ich den Inzinguern die Zeitung ins Haus gebracht. Dabei habe ich in rund 44.000 Stunden mehr als 132.000 km zurückgelegt (das ist mehr als dreimal um die Erde) und dabei mit fast 2 Mill. Zeitungen annähernd 200 t Papier durch das



Elsa mit der kleinen Stefanie Markt

Dorf geschleppt. Es war wohl das erste Mal in meinem Leben, und das im Alter von 78 Jahren, daß ich damit öffentlich geehrt und bedankt wurde und meine Leistung Anerkennung fand. Ich war endlich wer und fühlte mich als gleichwertiges Mitglied der Dorfgemeinschaft! Ein herzliches Vergelts-

gott möchte ich heute den Familien Hurmann (Mittermüller), Kranebitter und der Neuner Ida (Fasser) sagen, die mich, vor allem im Kriege, wenn ich meist mit leerem Magen beim Zustellen der Zeitung unterwegs war, sehr oft zu einem guten und kräftigen Frühstück eingeladen haben.

War mein Leben auch meist von Armut, viel Not und Mühe begleitet, so möchte ich doch an meinem schon späten Lebensabend sagen: Ende gut - alles gut! Hat mir doch der Herrgott die Gesundheit und Kraft gegeben, die Schwierigkeiten meines Lebens zu meistern und dafür muß man wohl dankbar sein!

Für die Dorfzeitung erzählt von Elsa Wanner

der Chronist

### *Der guten Mutter!*

*Achtlos ging von uns so mancher  
an der Elsa oft vorbei,  
wußte nichts von ihrem Kummer  
und der Sorgen allerlei.*

*Still und tapfer, mit wenig Klagen  
hat sie durch ein langes Leben  
mit Geduld ihr Leid getragen  
und ihr Bestes stets gegeben.*

*Ging brav den Weg der Ehrlichkeit,  
(hat nicht nach links und rechts geschaut)  
und des Mutes und des Fleißes  
und dabei auf Gott vertraut.*

*Hat mit Liebe und auch Güte,  
die sie selber nie erfahren,  
ihre Kinder gut erzogen,  
allein - in all den schweren Jahren!*

*Heut an ihres Lebens Ende  
man endlich ihr auch Achtung zollt,  
faltet still sie ihre Hände,  
weil dem Herrgott sie nicht grollt.*

*Darum - Du edles Mutterherz,  
das nie auf Rosen war gebettet,  
der Herrgott mög es damit lohnen,  
daß Deine Seele sei gerettet!*

Hans Oberthanner

## ... das besondere Bild

# Ein unerwartetes Wiedersehen!

Inzing, wie wohl auch alle anderen Dörfer unseres Landes, sahen um 1900 noch ganz anders aus als heute. Sie waren damals von der Bauernschaft geprägt, was man vor allem schon am Leben auf der Dorfstraße beobachten konnte.

Es gab keine asphaltierten Straßen, nach jedem Regen gab es große Wasserlachen und bei Trockenheit viel Staub. Fuhrwerke mit Pferden oder Ochsen und Kuhgespanne belebten die Dorfstraßen, wozu sich je nach Jahreszeit auch Weidevieh und Hühner und Schafe gesellten. Es gab damals noch keine Autos und Traktoren und damit auch kein Gestank nach Diesel und Benzin und schon gar nicht das leidige Parkplatzproblem.

Da fiel mir vor kurzem ein Foto aus der Zeit um 1934 in die Hände, dessen Aussage und Geschichte dem Leser nicht vorenthalten werden soll. Zu diesem Bild erzählte mir der ehemalige Bauer Toni Kranebitter kurz folgende Geschichte:

War das für uns Buben eine Freude, als unser Vater über Vermittlung des Bauern Franz Kneissl vulgo "Soaler", der ein guter Pferdekennner und ausgezeichneter "Rosser" war, vom Frächter Braunegger in Axams um ca. 900,— Schilling ein Pferd kaufte.



Kranebitter Toni und Hans  
um 1934

Die Fanny, so taufen wir es, war eine schöne, gutmütige und auch sehr arbeitswillige Stute, in der Farbe ein Fuchs, die vor allem ich und meine Brüder Paul und Hans in ihr Herz schlossen und die uns das Fuhrwerken zum "reinsten Spaß" machte.

Da kam am 1. September 1939 der unselige Zweite Weltkrieg, zu dem auch die Pferde eingezogen wurden. Uns allen daheim standen Tränen des Abschieds in den Augen, als unsere Fanny so plötzlich und unerwartet unseren Hof verlassen mußte, wie allerdings viele andere Pferde im Dorfe auch. Der Vater kaufte alsbald am Telfer Markt den Ochsen Maxi und später den "Jumbo", ein riesenstarkes Tier, aber es waren halt keine Pferde.

Als ich 1940 einrücken mußte, kam ich nach der Ausbildung bei den 136ern zuerst nach Frankreich und Kreta und dann im Hohen Norden an die Murmanskfront. Dort wurde ich eines Tages als

Melder vom Regiment zum ca. 100 km entfernten Divisionsstab geschickt. Auf dem Rückweg kam ich zufällig an einer Pferdebaracke vorbei und traf dort zu meiner großen Überraschung den Pairst Hans vom Inzingerberg, der als Pferdewärter seinen Militärdienst leistete. Bei dieser unerwarteten Begegnung sagte er mir, daß einige Pferde aus Inzing hier wären.

Als ich dann den Stall betrat, gabs für mich ein unerwartetes Wiedersehen. Ich entdeckte unter den vielen Rössern unsere Fanny! War das eine Wiedersehensfreude, tausende Kilometer von der Heimat entfernt. Als Fanny meine Stimme hörte, stieß sie ein gewaltiges Gewieher aus und scharrte voll Freude mit den Vorderbeinen. Mir standen Tränen in den Augen, als ich meinen Kopf an den Hals des Pferdes legte. Mir wurde der Abschied sehr schwer, weil ich ahnte, daß wir unsere gute Fanny wohl nie mehr wiedersehen würden. So war denn leider auch und ich hegte nur noch die Hoffnung, daß sie nicht einen schmerzvollen Tod in diesem auch für Tiere so furchtbaren Krieg erleiden möge.

Geblichen ist uns letzten Endes dann nur mehr dieses Bild und eine liebe Erinnerung an diesen guten Freund und treuen Helfer.

Hans Oberthanner